

# schaubühne am lehniner platz

## »Warum diese Feindschaft?«

Ständig zieht die Generation der 68er über das Theater her.

Einladung zu einem Gespräch / von Thomas Ostermeier

»Früher war alles besser«, so predigen seit Platons Zeiten die Altvorderen, und so predigt es auch Botho Strauß in einem Text, den er als Laudatio auf die Schauspielerin Jutta Lampe verfasst hat. (Anlass war die Verleihung des Joana-Maria-Gorvin-Preises an Jutta Lampe in der Berliner Akademie der Künste am 15. Mai 2010). Wenn das wirklich stimmen würde, säßen wir längst wieder in der Steinzeit. Vielmehr müsste man konstatieren, dass alles beim Alten bleibt, denn das belegt die Unbelehrbarkeit der Vätergeneration, die im Moment ihres Abtritts von der großen Bühne nur noch Verfall und Niedergang bemerkt. Diese bequeme Haltung gegenüber der Nachfolgerwelt paart sich gut mit den apodiktischen Phrasen von Dingen, die man tut und die man lässt. Jedes Kind weiß ein Lied davon zu singen und hat wohl noch nie eine befriedigende Antwort auf seine Frage bekommen, wer dieses verflixte »man« ist. Beide Aussagen häufen sich im Text von Botho Strauß und gehen eine unselige Ehe ein, um im bekannten deutschen Jargon der Eigentlichkeit zu enden. Wieso gerade ein Vertreter der 68er-Generation, die genau mit diesen Verirrungen des Denkens und Sprechens aufräumen wollte, ungebremst in diesen Morast geraten ist, muss wohl ein Geheimnis bleiben. Ebenso die Frage, warum ein so berühmter und wacher Zeitgenosse wie Botho Strauß so beleidigt spricht und voller Vorurteile. Woher diese Bitterkeit und die mangelnde Offenheit? Wie viele Theateraufführungen hat Botho Strauß in den letzten zehn Jahren wirklich gesehen, um zu diesem pauschalen Urteil zu kommen? »Selbstverständlich«, sagt Strauß, »waren wir Hochperiode.« Warum hat dann diese Hochperiode in der direkten Generationenfolge, also in der Generation der Söhne, keine maßgeblichen Regisseure hervorgebracht? Wo sind die ehemaligen Assistenten von Peter Stein, Luc Bondy, Peter Zadek, die die Theaterlandschaft geprägt haben? Das bezeichnende Phänomen ist: Diese Generation hat keine Söhne. Man muss sich vergegenwärtigen, dass der Unmut, den Botho Strauß über die heutige Theaterlandschaft ausgießt, vor allen Dingen die Enkelgeneration betrifft. Die Generation ihrer Söhne haben sie weggebissen, und die Rede von Botho Strauß stellt für mich den verzweifeltsten Versuch dar, jetzt auch noch in unserer Generation Gift zu verspritzen. Ich muss hinzufügen, dass mir immer an einem Dialog mit der Generation von Strauß gelegen war, und dass in meinen ersten Jahren an der Berliner Baracke der Austausch mit Dieter Sturm für mich sehr hilfreich war. Sturm



arbeitete damals seit Beginn der 90er Jahre am Deutschen Theater, nachdem er an der alten Schaubühne gekündigt worden war, deren wichtigster Denker und Dramaturg er doch war. »Unser Theater, die frühe Schaubühne, begann programmatisch mit der Ehrung eines Vorbilds aus ruhmreicher Vergangenheit« – Botho Strauß suggeriert hier, dass es in meiner Generation ein solches Interesse nicht gäbe. Jutta Lampe war bei uns 2003 in Luk Percevals Inszenierung von *Andromache* zu sehen. Mit einer anderen großartigen Schauspielerin der alten Schaubühne, Angela Winkler, habe ich in meiner Inszenierung von Ibsens *John Gabriel Borkmann* gearbeitet, neben Kirsten Dene und Sepp Bierbichler. Von einem Desinteresse kann keine Rede sein. Im Jahr 2002 wurde die Schaubühne vierzig Jahre alt, und aus gegebenem Anlass veröffentlichten wir ein Buch. Eines meiner Herzensanliegen dabei war es, für dieses Buch ein Gespräch mit Peter Stein zu führen. Ich war bereit, dafür nach Italien auf seinen Landsitz zu reisen, aber es stellte sich heraus, dass es sehr schwierig war, überhaupt mit ihm in Kontakt zu treten. Er schien keinerlei Interesse an einem Gespräch mit mir zu haben. Um nicht das Gefühl aufkommen zu lassen, dass es mir nur darum ging, das Buch mit seinem Namen zu schmücken, habe ich ihm angeboten, sich einfach so zu treffen, ohne eine Veröffentlichung. Ich hatte keine Chance. Es kam nie zu diesem Treffen. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung erscheint es mir grotesk, wenn Botho Strauß schreibt: »Wir waren die letzte Künstlergruppe am Theater, die unbeirrt an Überlieferung glaubte« und: »Lernen und Aufschauen gehörten seinerzeit zum politisch guten Benehmen.« Und wen meint er, wenn er fragt, »Was macht ihr denn da?« und behauptet, es gäbe keine »vernarrten Regisseure mehr«, die ihre Schauspieler entwickeln und betreuen? Meine Beziehung zu Lars Eidinger, der seit zehn Jahren an der Schaubühne arbeitet, ist genau solch eine Beziehung. Aber auch andere Regisseure meiner Generation leben diese Beziehungen: Stemmann / Hochmair, Bosse / Meyerhoff und Selge, Pollesch / Rois und Wuttke, um nur einige zu nennen. Wie immer, wenn Namen genannt werden, ist diese Liste unvollständig, und ich bitte um Nachsicht bei den vielen, vielen, die hier nicht genannt werden. Unsere heutige Theaterlandschaft ist wesentlich pluralistischer als die des alten West-Berlins vor dem Mauerfall, das ist ihre Stärke, ihre Schönheit und Kraft, die sie eindeutig abhebt von den seligen Zeiten der BRD. Selig, weil es klare Freund-Feind-Schemata gab. Selig, weil es keine ernstzunehmende Konkurrenz in der Stadt gab. Selig, weil der Kalte Krieg gerade in West-Berlin so kalt war, dass die CDU im Berliner Abgeordnetenhaus die Aufführung der *Mutter* debattieren ließ, weil sie Angst hatte vor kommunistischen Umtrieben an der Schaubühne. Selig, weil solch ein Eingriff einem natürlich das Gefühl gab, wichtig zu sein und eine gesellschaftliche Wirkung zu haben. Zu beurteilen, welche gesellschaftliche Bedeutung sie tatsächlich hatte, steht mir nicht



zu, das sollen diejenigen tun, die damals dabei waren. Mit dem Ende des Kalten Krieges sind uns viele solche Gewissheiten und klaren Feindbilder abhandengekommen. Deswegen sind die ästhetischen und gesellschaftskritischen Positionen in unserer Theaterlandschaft so unterschiedlich und ausdifferenziert. Das, was Botho Strauß als Moden bezeichnet, sind lediglich unterschiedliche Suchbewegungen, um in dieser unsicher gewordenen Welt Positionen zu finden. Eine Theaterlandschaft, die in einem so breiten Spektrum ästhetische und gesellschaftliche Positionen sucht, die von Pollesch, Mayenburg, Richter und Schimmelpfennig, von Lösch und Rimini Protokoll bis zu Thalheimer, Stemann, Schlingensiefel und Petras reicht, ist kraftvoll und wesentlich reicher als eine Theaterlandschaft, in der jedes zweite Stadttheater Tschechow in weißer Sommerkleidung auf Gartenstühlen spielt. Unsere Theaterlandschaft muss sich nicht vorwerfen lassen, dass sie nur »überzeichnet«, »der Ton sich zur Eindeutigkeit verhärtet« und »kalt und exzentrisch« sei. Im Gegenteil, wir leben in einer Zeit, in der meines Erachtens an so vielen Theatern in unterschiedlichster Art und Weise künstlerisch gearbeitet und experimentiert wird, sodass man sich fragt, wie diese Theaterlandschaft trotz des gebetsmühlenartig wiederkehrenden Krisengeredes so üppig sein kann. Wie lässt sich diese Feindschaft erklären, mit der die 68er jede andere Generation überziehen? Die Auflehnung gegen die Vätergeneration war eine historische Leistung, die Auflehnung gegen die jüngere Generation wirkt wie eine Wiederholung und ein einstudiertes Muster dieses Generationenkonflikts. Lieber Botho Strauß, hiermit lade ich Sie herzlich in die Schaubühne ein. Meine Kollegen und ich würden uns freuen, Ihnen unser Theater zu zeigen und darüber ins Gespräch zu kommen.

*Veröffentlicht in der Süddeutschen Zeitung, 26.05.2010*

